

*Klaus Görgens, Hannover*

## **Das Paradigma der Unzurechnungsfähigkeit\***

**Die Ausgrenzung schwuler Männer  
als Fremde/Falsche und die Verdinglichung ihrer  
Lebenswelt in der psychoanalytischen Praxis/Ausbildung**

Vom Autor mag man erwarten, daß er sein Thema in wissenschaftlicher Distanz zu seiner eigenen Biographie darstellt. Dieser Erwartung werde ich nur bedingt nachkommen können, aber auch wollen, insbesondere deshalb, weil das Thema, das hier diskutiert werden soll, auch mein eigenes ist.

Zudem ist trotz der vorgeblichen Eingrenzung meines Referatsthemas die mit dem Titel angekündigte Thematik in der Kürze der Zeit nur unter Vereinfachungen und Auslassungen abzuhandeln. Dies liegt nicht nur an der Komplexität des Themas, an den vielen Perspektiven, die angelegt werden könne, sondern auch daran, daß ich kaum auf wissenschaftliche Ergebnisse zurückgreifen konnte. Terra incognita, Psychoanalyse als Geheimwissenschaft. Ich hoffe dennoch, daß sich die vorgestellten Bruchstücke meines Arbeitspapiers dadurch rechtfertigen lassen, daß der Grundgedanke in Umrissen sichtbar wird.

Vorweg eine Anmerkung: Um die zu beschreibende Lebenswirklichkeit nicht schon vorweg mit den üblichen psychoanalytischen Begriffen Homosexualität bzw. Homosexueller festzulegen als eine pathologisch verzerrte, verwende ich den Begriff »schwule Männer«. Die Metapher »schwul« ist von den Betroffenen selbst entworfen worden und bringt als solche Selbstbestimmung zum Ausdruck. Dieser Begriff thematisiert für schwule Männer nicht nur ihr sexuelles Handeln, sondern zugleich auch ihre kollektive, soziale und kulturelle Identität, die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen sie als Subjekte leben, ebenso wie ihre personale Identität. Darüber hinaus verweist der Begriff auch auf ihre historische wie lebensbiographische Zeit.

Im folgenden werde ich versuchen,

1. die Tatsache des Ausschließens schwuler Männer von der psychoanalytischen Ausbildung auf der Phänomenebene zu skizzieren,
2. theoretische Bruchstücke und Begriffsbestimmungen zur Unzurechnungsfähigkeit und zur Verdinglichung einführen,
3. Aspekte des Paradigmas der Unzurechnungsfähigkeit schwuler Männer und der Verdinglichung ihrer Lebenswelt in der psychoanalytischen Theorie zu beschreiben und
4. meine Sicht auf die Situation schwuler Männer und ihrer Lebenswelt zu skizzieren.

\* Vortrag gehalten im Institut für Psychotherapie und Psychoanalyse Heidelberg-Mannheim zum Thema »Ausgrenzung und Grenzen der Psychoanalyse« am 22. November 1991

## 1. Die Ausgrenzung schwuler Männer in der psychoanalytischen Ausbildungspraxis

### 1.1 Einleitende Bemerkungen

Daß schwule Männer nicht zur Ausbildung an psychoanalytischen Institutionen zugelassen werden, ist Allgemeingut in der sozialwissenschaftlichen Literatur, die sich mit diesem Thema unter der Überschrift Diskriminierungsfelder beschäftigt.<sup>1</sup> Ich zitiere als Beispiel Volkmar Sigusch, ein Beispiel, das zugleich die ohnmächtige Wut über diesen Zustand illustrieren soll:

*»Die ständische Psychoanalyse, ... findet gesunde Homosexuelle nicht gesund genug, Psychoanalytiker zu werden. Sie meint, Homosexuelle könnten den Patienten nicht zugemutet werden, sie seien nicht Herr ihrer Sinne, moralisch minderwertig. Wagen es westdeutsche Psychoanalytiker, einen Homosexuellen zur Lehranalyse zuzulassen, schickt die Zentrale Kommissare, die Strafen verhängen und sich aufführen wie Stalins Schergen. Autoritätsgläubig, wie die meisten Psychoanalytiker sind, passen sie sich weiterhin an und lügen homosexuellen Bewerbern andere Ablehnungsgründe vor ... Für mich ist diese Politik eine unerträgliche Unmenschlichkeit, die das Ressentiment und den Rassismus gegen alles Homosexuelle am Brodeln hält. Außerdem ist das eine Politik des Berufsverbots. Da dieser Skandal spätestens seit der Schwulenbewegung allen Beteiligten bekannt ist und trotz aller Ansprachen, ..., nicht beendet werden konnte, müssen jetzt wohl andere Saiten aufgezoogen werden.«<sup>2</sup>*

Aus persönlicher Kenntnis weiß ich, daß die Quellen solchen Insiderwissens Schlußfolgerungen aus theoretischen Abhandlungen zur Homosexualität, gekoppelt mit den Mitteilungen von abgelehnten Kandidaten, aber auch von Verantwortlichen in psychoanalytischen Institutionen sind. Die Verantwortlichen für dieses Berufsverbot äußern sich aber meist nicht öffentlich zu dieser Tatsache. Wenn überhaupt, bestätigen sie die Fakten nur in Hintergrundgesprächen. Es muß eine ungeheure Scheu in den psychoanalytischen Institutionen vorhanden sein, die Wahrheit zu benennen, zu ihr zu stehen, sie öffentlich zu argumentieren und damit auch kritisierbar zu machen. Die Verschleierungspraxis geht offenbar soweit, daß ich letztes Jahr auf einer psychoanalytischen Fortbildungstagung Erstaunen auslöste, als ich das Fakt öffentlich aussprach. Mich hat dies Erstaunen über die bekannte Tatsache überrascht. Ich ging davon aus, daß zumindest in den Institutionen die Tatsachen bekannt sind.

<sup>1</sup> vgl. z.B. R. Lautmann 1977; R. A. Isay 1991; V. Sigusch 1982 und 1989

<sup>2</sup> V. Sigusch 1989, S.49

## 1.2 Empirische Belege

### 1.2.1 Eigene Erfahrungen

Aus meiner Kenntnis kann bei dem Thema Ausgrenzung schwuler Männer aus der psychoanalytischen Ausbildung nur auf eine empirische Untersuchung aus dem Jahr 1982/3 zurückgegriffen werden. Vorweg werde ich jedoch auf eine besondere Art von Quelle zurückgreifen: meine eigenen Erfahrungen.

Erstes Institut: Nach einem fast zweistündigen und ihrer Meinung nach positiv verlaufendem Erstgespräch wurde der Beginn der Lehranalyse in 4 Wochen vereinbart. Die Lehranalytikerin Frau K. verglich ihre Gesprächsaufzeichnungen mit ihrem Fragebogenformular. Ihr fiel auf, daß sie das Thema Sexualität nicht explizit angesprochen hatte. Nur der Vollständigkeit halber wollte sie dies noch in fünf Minuten ergänzen.

«Haben Sie größere Probleme in ihrem Sexualleben?» «Nein. Zumindest nichts gravierendes, was für mich belastend wäre.» «Und ihre Frau ist auch zufrieden mit ihrem Sexualleben?» «Wieso meine Frau?» «Ja Sie leben doch in einer festen Partnerschaft?» «Ja. Aber ich denke es ist in den letzten zwei Stunden klar geworden, daß ich schwul bin!»

Frau K. änderte abrupt ihre Haltung, ihr Oberkörper wich zurück, ihr Rückgrat stützte sich das erstmal während des Gesprächs in die Sessellehne hinein. Ihr Gesicht distanzierte sich, ihre Stimm lage verlor den empathischen Grundton.

«Ob denn mein Analytiker meine Mutterbindung nicht bearbeitet hätte,» meinte Frau K.. Ob er das hatte, wußte ich nicht. Aber ich wußte, daß er niemals Zweifel daran gelassen hatte, daß Schwulsein keine psychische Störung ist und daß einzig entscheidend sei, daß ich liebesfähig sei. Um es abzukürzen: Frau K. empfahl mir, noch fünf bis sieben Jahre Analyse bei meinem bisherigen Therapeuten zu absolvieren. Wenn ich dann meine symbiotische Mutterbindung bearbeitet und ein normales Sexualleben geführt hätte, dann könnte ich mich gerne wieder an sie wenden.

1 Jahr später. *Zweites Institut*, andere Analytiker. Zwei Vorgespräche waren schon gelaufen. Meine sexuelle Orientierung war nicht zur Sprache gekommen. Doch im dritten Vorgespräch wurde meine Doktorarbeit Thema: «über die archetypische Konstellation der Schwulen» hieß sie. «Wie ich denn auf dieses Thema gekommen wäre,» meinte Herr S.. «Weil ich schwul bin,» war meine knappe Antwort, und ich ahnte den Fortgang. Hier nur die Quintessenz: Herr S. fragte, ob ich mir denn vorstellen könnte, heterosexuelle Patienten zu behandeln? Meine Antwort: Können Sie denn schwule Patienten behandeln? «Das sei doch etwas ganz anderes.» Was es war, sagte er leider nicht mehr. Drei Wochen später bekam ich den ablehnenden Bescheid.

Wieder ungefähr ein Jahr später beim *dritten Institut*. Ich stellte mich bei einem Außenseiterinstitut vor. Meine sexuelle Orientierung sei prinzipiell kein Problem, hieß es da, aber ich mußte mich erst drei Jahre in Behandlung begeben,

weil Homosexualität die Abwehr einer paranoiden Psychose sei, und der psychotische Kern müsse erst bearbeitet werden.

Seitdem habe ich keinen Versuch mehr unternommen. Ich hörte noch von den wenigen schwulen Therapeuten, die ich kennenlernte, daß sie ihre Lehranalyse nur deshalb absolvieren konnten, weil sie sich strikt als heterosexuelle Männer ausgegeben hatten. Diese Lügentechnik wurde ihnen sogar von Insidern empfohlen. Aber ein drei- bis fünfjähriges Lügentraining war nicht das, was ich wollte. Theorie der Homosexualität und psychoanalytische Praxis waren in meiner Erfahrung zur Deckung gebracht worden.

### 1.2.2 Die Umfrage der BASG 1982/83

1982 startete die BASG<sup>3</sup> eine Umfrage bei 26 psychoanalytischen Instituten der BRD. Der Tenor der Antworten: »Im Prinzip ja, aber ...!« Einzig das Düsseldorfer Institut teilte klipp und klar mit: »Homosexuelle nehmen wir an unserem Institut nicht an.« Darüber hinaus bewarben sich aber auch Teilnehmer der BASG an den Instituten. In Hamburg und Berlin wurden mehrere Bewerber bereits im ersten Interview explizit wegen ihrer Homosexualität abgelehnt. Einzig aus dem Gießener Institut wurde 1983 öffentlich bekannt, daß nach langen und heftigen Kontroversen in den Ausschüssen ein offen schwuler Bewerber angenommen wurde. Die Entscheidung wurde der Zentrale der DPV zugeleitet, diese leitete den Vorgang an die IPV weiter. Die bislang stillschweigend praktizierte Übereinkunft, Homosexuelle schon im Vorfeld auszusortieren, war damit bedroht. Die IPV-Spitze gab daraufhin die gültige Doktrin heraus: Homosexuelle sind nicht in den Kreis der Psychoanalytiker aufzunehmen. Der zentrale Ausbildungsausschuß stieß deshalb im April 1984 den Gießener Beschluß um und sprach die Ablehnung aus.

Im Rahmen der o.g. Umfrage kamen folgende Antworten aus den Instituten:

Aus Berlin: Eine grundsätzliche Ablehnung wegen bestimmter Symptome gibt es nicht. Aber: »Voraussetzung für die psychoanalytische Weiterbildung ist die Fähigkeit, für unbewusste Vorgänge eine spezifische Wahrnehmungseinstellung zu entwickeln. Unsere Erfahrungen zeigen, daß die Entwicklung dieser Fähigkeiten bei bestimmten Persönlichkeitsstrukturen, so auch bei Homosexualität, wenig erfolgreich ist.«

München meinte: ob diese Fähigkeiten entwickelt werden können, zeige sich darin, ob die pathologische Entwicklung reversibel ist und spätere Rückfälle voraussichtlich dauernd ausgeschlossen werden können.

Frankfurt tat kund, daß es wesentlich sei, ob der Bewerber dazu bereit ist, sich selber mit allen seinen Persönlichkeitsanteilen grundsätzlich in Frage zu stellen bzw. sich in Frage stellen zu lassen.

<sup>3</sup> Die Darstellung basiert auf dem Artikel in der PSYCHE 6/85, 553-560

Stuttgart ganz nebulös: Es käme darauf an, welchen Stellenwert die Homosexualität innerhalb der Persönlichkeitsstruktur des betreffenden Bewerbers hat.

Paul Parin schrieb zu dieser Untersuchung aufgrund einer Bitte der Redaktion der Fachzeitschrift PSYCHE: »Sie wollten einen kompetenten Kommentar einholen, weil in dem Artikel der BASG eigentlich nur Vorurteilsgründe zum Vorschein gekommen sind. Weil es keine anderen als Vorurteilsgründe gibt, lautet meine Antwort.«

Und weiter: »Genau so, wie für den Antisemiten Juden wesensmäßig minderwertig sind, meint das Vorurteil gegen Homosexualität, daß diese eine essentielle, wesensmäßige seelische Minderwertigkeit mit sich bringe. Der Analytiker wird immer zu beweisen versuchen, daß Homosexualität eine so schwere seelische Störung oder Krankheit darstellt, daß die davon befallenen den psychoanalytischen Beruf nicht ausüben können.« Und er schreibt über die zitierte Untersuchung: In Wirklichkeit sind die Verhältnisse schlimmer. Bereits in der Vorauswahl liegt der Punkt, an dem die Bewerbung Homosexueller in der Regel abgewiesen wird, aus Gründen, die das Vorurteil lediglich rationalisieren.<sup>4</sup>

## 2. Begriffsbestimmungen und theoretische Perspektive

### 2.1. Kommunikatives Handeln und Identitätssicherung

Ich gehe entlang des sozialpsychologischen Paradigmas der prinzipiellen Intersubjektivität davon aus, daß die Existenz der Menschen auf Dauer nur möglich ist, wenn sie sich intersubjektiv miteinander verständigen und im Hinblick auf lebensnotwendige Ziele miteinander handeln. Auch ein schwuler Mann erwirbt und erweitert daher seine Identität, wenn ihm eine der Situation angemessene Selbstdarstellung gelingt, ohne daß er Diskrepanzen und Konflikte verleugnen muß.

Identität nenne ich nach der Habermasschen Theorie die symbolische Struktur, die es einem Persönlichkeitssystem erlaubt, im Wechsel der biographischen Zustände (personale I.) und über die verschiedenen Positionen im sozialen Raum hinweg (soziale I.) Kontinuität und Konsistenz zu sichern. Die Ich-Identität des Erwachsenen bewährt sich in der Fähigkeit, neue Identitäten aufzubauen und zugleich mit den überwundenen zu integrieren, um sich und seine Interaktionen in einer unverwechselbaren Lebensgeschichte zu organisieren.<sup>5</sup> Die Zurechnungsfähigkeit der Persönlichkeit zeigt sich darin, wie das Ich im Umgang mit der äußeren Natur Wissen, im Umgang mit der sozialen Welt Interaktionskompetenzen und im Umgang mit der subjektiven Welt Reflexivität, Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung erwirbt und erweitert. Bemessen

<sup>4</sup> Paul Parin in PSYCHE 06/1985

<sup>5</sup> vgl. Habermas 1980

wird dieser Umgang mit den verschiedenen Welten am Erwerb gültigen Wissens, an der Solidarität in Beziehungen, Gruppen und in der Gemeinschaft sowie an der Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit der Selbstdarstellung oder, wie Habermas es formuliert: für zurechnungsfähig halten sich die Beteiligten einer Interaktion dann, wenn sie unterstellen, daß sie den kindlichen Egozentrismus überwunden haben und zwischen der Intersubjektivität der Sprache, der Objektivität der äußeren Natur, der Subjektivität der inneren Natur und der Normativität der Gesellschaft unterscheiden können.<sup>6</sup> *Unzurechnungsfähigkeit* – verstanden als systematisch verzerrte Kommunikation – liegt auf einer tieferen Ebene als anormales Verhalten, das sich in der Abweichung von einer sozial geltenden Norm äußert. Verzerrte Kommunikationen verletzen keine Handlungsnormen, sondern allgemeine Kommunikationsvoraussetzungen, die sich nicht mit zufälligen normativen Kontexten ändern. Denn unabhängig von normativen Kontexten besteht die Forderung an kommunikative Handlungen in der Erfüllung der Geltungsansprüche der Verständlichkeit, der Wahrhaftigkeit, der Angemessenheit sowie der Wahrheit. Nur der Vollständigkeit halber sei hinzugefügt, daß sich diese Geltungsansprüche nur intersubjektiv als gültig bestimmen lassen und nicht vor dem Hintergrund geltender sozialer Normen.

Schwule Identitätsbildung mißlingt daher in dem Maße, in der das schwule Subjekt eine zwanglose Integration in Beziehungen, Gruppen und der Gemeinschaft, eine Balancierung der verschiedenen Lebensbereiche und eine einheitsstiftende Interpretation seiner Lebensgeschichte nicht erreichen kann, weil er in systematisch verzerrte Kommunikationssysteme hineinsozialisiert wird. Wenn jedoch die Beteiligten in einer Interaktion mit schwulen Männern nur über den normativen Hintergrund uneins sind, wenn der eine Handlungsnormen für richtig hält, die der andere ablehnt, oder wenn der eine des anderen Selbstbild nicht akzeptiert, dann besteht keine Identitätsdiffusion des schwulen Mannes – wie die Psychoanalyse im Rahmen ihrer Homosexualitätstheorien postuliert –, sondern ein interpersoneller Konflikt. Verzerrungseffekte für die innere Organisation des schwulen Mannes ergeben sich nämlich erst dann, wenn der Konflikt zurückgedrängt, verschleiert oder per Macht gegen ihn entschieden wird oder unter der Decke scheinbar konsensuellen Handelns fortschweift.

Zusammengefaßt heißt dies: Schwule Individuen können personale Identität nur ausbilden, wenn sie erkennen, daß ihre eigenen Handlungen eine darstellbare Lebensgeschichte bilden, und eine soziale Identität nur dann, wenn sie erkennen, daß sie über die Teilnahme an Interaktionen in schwulen Kontexten ihre Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen aufrechterhalten und dabei in die narrative Geschichte des schwulen Kollektivs verstrickt sind.

Indem sich schwule Gruppenmitglieder miteinander über ihre Situation verständigen, stehen sie in einer kulturellen Überlieferung, die sie gleichzeitig benutzen und erweitern (kollektive schwule Identität); indem sie ihre Handlungen in

<sup>6</sup> vgl. J. Habermas 1986, S.245

schwulen Kontexten koordinieren, stützen sie sich auf Zugehörigkeiten zur sozialen Gruppe der schwulen Männer und bekräftigen gleichzeitig deren Integration (soziale Identität); indem sie an Interaktionen mit kompetent handelnden schwulen Bezugspersonen teilnehmen, internalisieren sie die Wertorientierungen ihrer sozialen Gruppe und erwerben generalisierte Handlungsfähigkeiten (personale schwule Identität).

Unter dem Aspekt der gegenseitigen Verständigung dient daher kommunikatives Handeln in schwulen Kontexten der Tradierung und Erneuerung des kulturellen Wissens über schwule Männer; unter dem Aspekt der Handlungskoordination dient es der sozialen Integration und der Herstellung von Solidarität unter schwulen Männern; unter dem Aspekt der Sozialisation schließlich dient es der Ausbildung von personaler schwuler Identität.

## 2.2 Instrumentelles Handeln und Identitätszerstörung

Gegenüber schwulen Subjekten verhält sich aber nun die psychoanalytische Theorie und Praxis nicht verständigungsorientiert, sondern instrumentell/zweckrational. Es geht ihr nicht mehr darum, die Lebenswelt, also die Grundlage jeder Identitätsgeschichte, schwuler Subjekte zu verstehen, Verständigung wie reziprokes Vertrauen und Gemeinsamkeiten herzustellen, sondern sie instrumentell so zuzurichten, daß sie a priori als pathologisch verfremdet erscheint. Sie orientiert ihr Handeln auf vorgegebene Folgen und Zwecke, die unabhängig und im Gegensatz zur Kultur, Gemeinschaft und Identität schwuler Subjekte entworfen werden. Subkulturelles Wissen soll entwertet, soziale Zugehörigkeiten unterbunden und Identifikationen zerbrochen werden. Die intersubjektive Wirklichkeit wird nicht mehr hergestellt, sondern durch die Theorie monologisch festgelegt: dadurch aber wird die intersubjektive Beziehung zwischen schwulem Subjekt und Psychoanalytiker systematisch verzerrt. Indem psychoanalytische Theorie und Praxis von der primären Unzurechnungsfähigkeit, und dies heißt im psychoanalytischen Sprachgebrauch, von der grundsätzlichen Pathologie schwuler Verkehrsformen ausgeht, verdinglicht sie zugleich das schwule Subjekt und entsubjektiviert es: schwule Kultur und Lebensform, Persönlichkeit und soziale Integrationsmuster der schwulen Gemeinschaft werden zugunsten der Stabilisierung der Theorie angegriffen. Die kommunikative Praxis schwuler Patienten wird dadurch zerstört. Verdinglichung in diesem Zusammenhang meint, daß psychoanalytische Praxis und Theorie die Subjekte ihres Sinnzusammenhangs ihrer eigenen Handlungen und ihrer gemeinsamen Interaktionen berauben möchte.

Würde psychoanalytische Theorie und Praxis ihre eigene Normativität reflektieren, so würde sie kritisch anerkennen, daß die funktionale Notwendigkeit ihrer Theorie und Praxis an der Integrität von Lebenswelten, d.h. an den Forderungen der auf soziale Integration angewiesenen Handlungsbereiche der Subjekte, ihre Grenzen finden muß. Sie aber sagt: Leistet die Lebenswelt hart-

näckigen Widerstand gegen Instrumentalisierungen, dann muß dieser Widerstand als Übertragungswiderstand interpretiert und gebrochen werden. Dies ist Verdinglichung in Reinform. Schwule Männer haben so in der psychoanalytischen Theorie nur die Chance, sich als pathologisierte Subjekte in objektivierender und erfolgsorientierter Einstellung selbst zu begegnen oder ihr möglichst fernzubleiben.

Psychoanalytische Theorie und Praxis hat aus meiner Sicht bis heute nicht verstanden, daß es den Subjekten nicht um Entpathologisierung geht, sondern um die Verteidigung und Restituierung gefährdeter oder um die Durchsetzung reformierter Lebensformen. Diese Konflikte entzünden sich nicht an der Frage der Grammatik von Verdrängungsproblemen, sondern es sind Probleme der Lebensqualität, der Gleichberechtigung, der individuellen Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung, der Partizipation und der Menschenrechte.

Sobald psychoanalytische Theorie und Praxis auf die Perspektive von Mitgliedern der schwulen Lebenswelt eingehen würde, d.h. sobald ihr die (virtuelle) Teilnehmerperspektive nicht mehr als Sakrileg erschiene, könnte sie ihre Versachlichung der psychoanalytischen Beziehung als Entpersönlichung ihrer schwulen Patienten analysieren. So aber geht die Beziehung unter in der Verdinglichungsperspektive und verkommt zur gesellschaftlich vorgegebenen Vorurteilsabsicherung, indem sie sich von der schwulen Lebenswelt distanziert und sich neutralisierend gegen ihre kulturellen, sozialintegrativen und identitätsstiftenden Leistungen immunisiert. Damit aber wird Psychoanalyse gegen schwule Kultur, Gemeinschaft und Person indifferent. Dieser Effekt kann entlang sozialwissenschaftlicher Theorie als Dehumanisierung begriffen werden. Die soziale Realität schwuler Männer schrumpft in psychoanalytischer Theorie und Praxis auf versachlichte, von normativen Bindungen freigesetzte und von subjektiven Darstellungen bereinigte Realität zusammen.

Ich werde im folgenden versuchen, dies entlang einiger Beispiele zu veranschaulichen.

### **3. Aspekte des Paradigmas der Unzurechnungsfähigkeit – Der schwule Mann als Fremder und Falscher**

Hypothese: Psychoanalyse als praktische, theoretische wie berufsständische Institution begegnet schwuler Lebenswelt und ihren Subjekten noch immer mit Vorbehalten. Diese Vorbehalte können als Zuschreibung von Unzurechnungsfähigkeit der schwulen Männer und als Verdinglichung der schwulen Lebenswelten beschrieben werden.

In psychoanalytischer Literatur besteht quer zu allen therapeutischen Schulen eine fast unisono vertretene Norm, daß es sich bei »manifesten Homosexuellen« um schwer psychisch gestörte Menschen handle. Das Material, auf das sich die These stützt, entstammt meist aus der Therapie schwuler Männer. Ich unterstelle



dabei, daß schwule Männer, die um therapeutische Hilfe nachsuchen, tatsächlich psychisch gestört sind, ebenso wie heterosexuelle Patienten. Doch diagnostiziert werden bei heterosexuellen Patienten neurotische, narzistische oder psychotische Syndrome, wogegen der schwule Patient diagnostiziert wird als: heterosexueller Mann mit einem homosexuellen Syndrom. Dementsprechend müssen natürlich alle Männer, die sich mit einem schwulen Lebensstil identifizieren, auch an diesem homosexuellen Syndrom leiden, auch wenn kein Analytiker bei ihnen eines der bekannten psychischen Syndrome diagnostizieren könnte.<sup>7</sup>

Fritz Morgenthaler schreibt hierzu:

*»Die Homosexualität ist zu einem Aspekt psychoanalytischer Betrachtungsweise reduziert worden, an dem das Bedürfnis befriedigt wird, gesunde Heterosexuelle vom kranken Homosexuellen zu unterscheiden, den leidenden Homosexuellen zu helfen, ihre sexuelle Abart zu beseitigen, sie aus einem Infantilismus, gleichgültig welcher Art, zu reißen und damit zu heterosexuellen Persönlichkeiten zu machen.«* Und er fügt kritisch hinzu: *»Wenn aber die theoretischen Voraussetzungen zu einem sinngemäßen Verständnis verzerrt sind, sind auch die psychotherapeutischen Maßnahmen und die psychoanalytischen Konzepte der Technik, die sich auf ein solches Mißverständnis stützen, verhängnisvoll. Das Phänomen der Homosexualität wird zu einer Abhängigkeits-Pathologie stilisiert.«<sup>8</sup>*

Verschärfend bei der Definition des homosexuellen Syndroms kommt hinzu, daß diejenigen, die sich nicht behandeln lassen möchten und keinen Leidensdruck empfinden, besonders psychisch gestört sein müssen. Sie sind nicht einmal fähig zur Krankheitseinsicht. Welchen Einsichten sie sich versperren, sei hier exemplarisch aufgeführt.

Angefangen hat wohl alles mit S. Freud. Seine frühen Thesen zur Homosexualität beruhten dabei nicht auf eigenen Erfahrungen, sondern er bezog sich ausschließlich auf veröffentlichte Fallbeschreibungen verschiedener Psychiater.<sup>9</sup> Freud blieb in seinen Schriften gegenüber der Bewertung der Homosexualität ambivalent, verneinte einmal die Pathologie und bejahte sie ein anderes Mal. Doch was sich bei ihm eher als irritierende Wortwahl andeutet, entfaltet sich bei seinen Nachfolgern zu teilweiser aggressiver Antihomosexualität. Dreh- und Angelpunkt der Beschreibungen scheint - was Freud schon erwähnte - der Gebrauch der Analzone zur sexuellen Lust zu sein. Freud hierzu: *»Es ist der Ekel vor der Inanspruchnahme des Afters, welches dieses Sexualziel zur Perversion stempelt.«<sup>10</sup>* Einige Betrachtungen seiner Epigonen will ich Ihnen zumuten. Dabei lassen sich folgende theoretische Komplexe zusammenfassen:

- Homosexualität als Symptom neurotischer Fehlhaltung
- Der Analcharakter des Homosexuellen

<sup>7</sup> vgl. Dannecker 1975, S.230 ff

<sup>8</sup> F. Morgenthaler 1984, S.96

<sup>9</sup> vgl. S. Freud 1973, S.227

<sup>10</sup> vgl. S. Freud 1973, S.227

- Homosexualität als Symptom des Narzißmus und Infantilismus
- Homosexualität aufgrund von Mutterbindung und Effeminiertheit bzw. Vaterhasses und mangelnder männlicher Identifikation
- Homosexualität aufgrund des negativen Ödipuskomplexes und der nicht bewältigten Kastrationsangst
- Homosexualität als Symptom der Regression
- Homosexualität in Folge von Verführung
- Homosexualität als Degenartionsproblem, als Entartungs- und Verfallssymptom

Ich beginne mit *Charles Socarides*: »Der Homosexuelle ist auf Lustgewinn aus schmerzhaften und selbstzerstörerischen Erlebnissen konditioniert, und das hilft ihm, sein gefährdetes psychologisches Gleichgewicht aufrechtzuerhalten. . . Lieben sich denn Homosexuelle? Nein. Wir vermuten hier eher kämpferische Züge, Rivalitätsgefühle, Dominanzstreben, ... . Die Homosexualität ist eine Maske des Lebens. Wir finden dort nur Destruktion, wechselseitige Niederlager Ausbeutung des Partners wie der eigenen Person, oralsadistische Inkorporation aggressive Attacken. ... Homosexualität ist wertlos, erniedrigend, aggressiv, asozial, demoralisierend und selbstzerstörerisch ... Der Homosexuelle ist krank um alles, was dazu beiträgt, diese Tatsache zu verschleiern, vermindert die Chance einer Behandlung.«<sup>11</sup> Aus dem gleichen Grund mißbilligte Irving Bieber die Versuche organisierter schwuler Männer, sich als eine unter vielen Minderheiten darzustellen, da ihr Minderheitenstatus auf einer Krankheit beruhe.

*Josef Rattner*: »Die Identifizierung von Sexus, Schmutz, Sünde, Animalität etc liegt durchaus in der Linie des analen Weltempfindens, das bei homosexuellen Menschen ausgeprägt ist. Die Eitelkeit der Homosexuellen ist zwar oft verborgen und verdeckt, aber sie fehlt in keinem Fall. Die Selbstunsicherheit des Homosexuellen zeigt sich auch in seiner Eitelkeit. Extravaganz ist nur ein Ausdruck eitelster Persönlichkeitsschwäche. Jeder Homosexuelle zweifelt zutiefst an seiner Männlichkeit. Man wird homosexuell, um einsam bleiben zu können. In ihrer Kontaktlosigkeit ist dann der männliche Partner das kleinere Übel.«<sup>12</sup>

*Alfred Adler*: »Die große Empfindlichkeit, die Reizbarkeit, die reizbare Schwäche, die Suggestibilität, der Egoismus, der Hang zum Phantastischen, die Entfremdung von der Wirklichkeit, aber auch spezielle Züge wie Herrschsucht, Bösartigkeit, opfervolle Güte, kokettes Wesen, Feigheit und Ängstlichkeit, Zerstreutheit figurieren für das gesunkene Persönlichkeitsgefühl der Homosexuellen.«<sup>13</sup>

*Jolande Jacobi*: »Wir dürfen nicht vergessen, daß der Homosexuelle ein sehr schwacher, sensitiver Mensch ist, fehlt ihm doch die eine Hälfte der Lebens- und

<sup>11</sup> Ch. Socarides 1971

<sup>12</sup> J. Rattner 1973

<sup>13</sup> A. Adler

Welterfahrung, nämlich jene mit der Wirklichkeit der Frau. Allgemeine Angst vor dem Leben ist bei noch infantilen Erwachsenen vorzufinden und eine Ursache der Homosexualität.«<sup>14</sup>

*Friedrich Doucet:* »Ohnmacht und Schwäche stehen in Verbindung mit Maßlosigkeit und Undifferenziertheit. Diese seelische Impotenz gehört zur Homosexualität wie zu jeder erotischen Anomalie.«<sup>15</sup>

Und beide Autoren zur schwulen Subkultur, J. Jacobi: »Mein unmittelbares therapeutisches Ziel war es, ihrem Leben einen Sinn zu verleihen, sie in einem befriedigenden Beruf zu verankern. Dadurch konnten sich viele von den zermürbenden Gelegenheitsbegegnungen auf sexuellem Gebiet, die leider häufig zu den trübsten und schmutzigsten Formen der Homosexualität führen, losreißen. ... So habe ich, wo es nicht gelang, eine Umstellung auf das Heterosexuelle zu erreichen, zumindest erreicht, daß eine saubere Form, eine geistig höher stehende Form erklimmen werden konnte, die das Leben wieder sinnvoll und lebenswert machte,«<sup>16</sup> und F. Doucet: »Auch die Homosexuellenlokale sind vom sozialen Gesichtspunkt aus betrachtet bedenkliche Sammelstätten asozialer und krimineller Personen.«<sup>17</sup>

Lassen Sie mich das ganze verkürzen und nur noch in Stichworten benennen:

- Homosexualität ist ein Rückfall ins Infantile.
- Homosexualität ist eine Abwehr gegen die Aufforderung der normgemäßen Potenz. Diese Abwehr ist ein Rückfall auf eine primitive Kulturstufe.
- Die Abwehr ist erforderlich, da der Homosexuelle ebenso ich – schwach ist wie der Mann der Vorzeit es war.
- Aus der Ich-Schwäche resultiert eine geringe Frustrationstoleranz.
- Die Homosexualität äußert sich in infantilem und magischem Denken.
- Homosexualität ist gekennzeichnet durch Schwäche, Maßlosigkeit, Ohnmacht, Undifferenziertheit und seelische Impotenz.
- Der Homosexuelle benötigt zwanghaft sexuelle Befriedigung.
- Der Homosexuelle erlebt seinen Partner nur als Objekt, das er aggressiv vernichten möchte.
- Homosexualität ist eine Flucht vor dem Weiblichen.
- Homosexualität ist die Zerstörung der Liebeseinheit.

Therapeutische Erfolge vor dem Hintergrund der Theorie konnte die psychoanalytische Praxis nicht verbuchen. Dies wurde allerdings nie als theoretisches Defizit verbucht, sondern nur als Beweis dafür, wie früh und wie schwer die psychische Störung verankert ist. Da die Psychoanalyse ihr Versprechen gegenüber der Gesellschaft nicht einlösen konnte, traten andere Agenten der Gesellschaft auf, um die Homosexualität auszumerzen: sei es die Vernichtung in Konzentrationslagern vor ca. 50 Jahren, sei es die Elektroschocktherapie der

<sup>14</sup> J. Jacobi 1972

<sup>15</sup> F. Doucet 1967

<sup>16</sup> J. Jacobi 1972

<sup>17</sup> F. Doucet 1967

Verhaltenstherapeuten und die Gehirnechirurgie der Neurochirurgen bis in die 80er Jahre dieser Republik.

#### 4. Zur Lebenssituation schwuler Männer

Die Situation schwuler Männer kann aus meiner Sicht nur in der Dialektik von Vergesellschaftung und Individuierung angemessen reflektiert werden. Zum Abschluß möchte ich hierfür einige grundsätzliche Positionen beziehen:

Soweit der Mensch nicht als einsam Handelnder gedacht wird, sondern immer schon als einer, der in Gesellschaft aufgewachsen ist, in ihr lebt, sich auf andere in seinem Handeln bezieht, Gesellschaft und Individuum sich also nicht polar gegenüberstehen, sondern aufeinander bezogen werden, soweit dies der Fall ist, wird sich jedes gesellschaftliche Handeln auch daran messen lassen müssen, ob es

1. den Menschen angemessene gültige Interpretationen der Wirklichkeit, also Orientierungswissen über die objektive, die intersubjektive wie die subjektive Welt zur Verfügung stellt;
2. die soziale Integration in Beziehungen, Gruppen und Netzwerken und Gesellschaft fördert;
3. Handlungs- und Interaktionskompetenzen der Individuen stärkt und
4. die materielle Sicherheit für ein menschenwürdiges Dasein sichert.

Um schwule Lebenswelten in ihren Ressourcen, Belastungen und Pathologien verstehen zu können, ist zu fragen, welchen Beitrag die Gesellschaft in der Sozialisation ihrer Mitglieder leistet für Sinnstiftung, für soziale Integration und für eine ungestörte Persönlichkeitsentwicklung. Andererseits ist aber auch zu fragen, inwieweit die gesellschaftlichen Institutionen, zu der ja auch die Psychoanalyse gehört, beteiligt sind an der Produktion von Sinnstörungen, sozialer Desintegration, Interaktionsstörungen der Betroffenen sowie an restringierten Zugängen zur Sicherung der materiellen Grundlage. Meine Zustandsbeschreibung ist hier nicht sonderlich optimistisch, sehe ich von einzelnen regionalen integrativen Bemühungen ab:

Schwule Männer sind wie alle Männer mit gesellschaftlich definierten Handlungsfeldern und -aufgaben konfrontiert, die aufgrund der Definitionsmehrheit alle heterosexuell formuliert sind. Aufgrund dessen steht schwulen Männern in ihrer Entwicklung kaum ein Interpretationsangebot zur Verfügung, wie sie als schwule Männer die gesellschaftlich geforderten Aufgaben erfüllen könnten. Darüber hinaus werden sie mit Interpretationen konfrontiert, die zusammengefaßt lauten: Du bist falsch, du gehörst nicht zu uns.

Alle schwulen Männer werden damit konfrontiert, daß es in dieser Gesellschaft keine positiven Interpretationsangebote, kein soziales Orientierungswissen für sie gibt. Die Folge sind induzierte Sinnstörungen, die in dieser

Gesellschaft erst in der Integration der schwulen Gemeinschaft aufgefangen und nachsozialisiert werden können.

Alle schwulen Männer sind damit konfrontiert, daß in dieser Gesellschaft schwule Beziehungen, Gruppen und Netzwerke nicht als sozial integrativ anerkannt sind. Negativ sanktioniert werden ihnen Freiheits- und Teilhaberechte vorenthalten oder ihr Handeln wird strafrechtlich oder über ordnungspolizeiliche Eingriffe in die schwule Infrastruktur bedroht. Die Folge ist eine drohende und vollzogene soziale Desintegration, die erst durch subkulturelle Zugehörigkeit und Solidarität aufgefangen werden kann.

Alle schwulen Männer sind in ihrer Sozialisation damit konfrontiert, daß positive Identitätswürfe für sie nicht vorrätig sind, sondern schwule Identitätswürfe von den Sozialisationsagenten Eltern, Schule, Peers, aber auch der psychoanalytischen Praxis negativ gelabelt werden, wie kriminell, krank, sündig, unnatürlich usw.. Als schwule Jugendliche/Kinder/Freunde/Patienten werden sie nicht mehr geliebt, aufrichtige Beziehungen zu ihnen nicht mehr aufrechterhalten. Die Folge sind Interaktionsstörungen, die erst in der Nachsozialisation in schwulen Beziehungen, Gruppen und sozialen Netzwerken aufgefangen werden können.

In diesem so zu beschreibenden Ausgrenzungs- und Entfremdungsprozeß geschieht also dreierlei:

- die Gesellschaft verwehrt der Gruppe schwuler Männer ihre Interpretations- und Integrationsfunktionen, indem sie die zu bewältigenden Aufgaben so formuliert, daß sie von den Betroffenen nicht erfüllt werden können;
- sie nimmt damit in Kauf, daß Sozialisationsdefizite bei schwulen Männern induziert werden, die die Gesellschaft dann obendrein zur Legitimierung ihrer Integrationsverweigerung benutzt;
- und sie interpretiert schwule Männer als Fremde und Falsche, was zu zusätzlichen Stigmatisierungen führt.

Als besondere Gruppe konstituieren sich schwule Männer also dadurch, daß ihnen die Möglichkeit der Selbstinterpretation und Selbstintegration systematisch verweigert wird und darüber hinaus Formen der Selbsthilfe in Form von Redefinitionen, subkultureller Reintegration und positiven Identitätswürfen gesellschaftlich negativ stigmatisiert werden.

Daß diese gesellschaftlichen Voraussetzungen in der psychoanalytischen Theorie und Praxis nicht reflektiert werden, liegt aus meiner Sicht daran, daß jenseits bedeutsamer theoretischer Unterschiede sich die Theorien eine Abstraktion teilen: Sie sehen von der sozialen Situation und von den gesellschaftlichen Verhältnissen, in die die betroffenen Menschen hineinsozialisiert werden und in denen sie leben, ab. Individuierung und Vergesellschaftung sind in allen Theorien mehr oder weniger zwei unvermittelte Vorgänge, wobei nur der Vorgang der Individuierung ins Blickfeld gerät. Wenn Identität und Psychopathologie die Resultanten der Auseinandersetzung mit der inneren Wirklichkeit sind und die innere Wirklichkeit vor der äußeren als absolut vorrangig und determinierend gedacht wird, so nimmt es nicht Wunder, daß die theoretischen Bezugspunkte

der inneren Wirklichkeit unreflektierte Standards der äußeren konventionellen Wirklichkeit werden.

Eine weitere Vereinseitigung mag darin bestehen, daß die Individuierung der Person als affektive Entwicklung gedacht wird. Die kognitive Entwicklung wird ebenso wie die moralische Entwicklung vernachlässigt bzw. der affektiven Entwicklung subsumiert. Ohne diese Subsumtion jedoch, so meine These, könnte die psychoanalytische Theorie an der Spaltung von Vergesellschaftung und Individuierung nicht mehr festhalten.

Die psychoanalytische Theorie hat zwar mit dem Über-Ich den Niederschlag der konventionellen Gesellschaft, in der Gewissensinstanz das Moralische und mit dem Ich-Ideal das Ethische auseinandergehalten, verlor aber den Abstand von starren Konventionen, die gesellschaftlich erzwungen werden, und übersah, daß die Individualisierung den Einzelnen einerseits mit moralischen Entscheidungen und andererseits mit einem aus ethischer Selbstverständigung hervorgehenden individuellen Lebensentwurf belastet und befreit, der nicht an den geltenden Konventionen bemessen werden darf.

Im psychoanalytischen Diskurs sollten daher wieder die Prinzipien von Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung einen streng intersubjektiven Sinn bewahren, d.h., wer moralisch, also intersubjektiv urteilt und handelt, muß die Zustimmung der anderen erwarten dürfen. Entsprechend könnte sich schwule Identität, nämlich das Selbstverständnis als eines autonom handelnden und individuierten Wesens, in der psychoanalytischen Praxis dann stabilisieren, wenn der schwule Mann als eine solche und als diese Person Anerkennung findet. Hierzu bedarf es sicherlich bei dem derzeitigen Zustand der Psychoanalyse ausgebildeter schwuler Psychoanalytiker. Aber letzte Forderung muß sein, daß auch der/die heterosexuelle Psychoanalytiker/in zu einer virtuellen Teilnehmerperspektive an der schwulen Lebenswelt fähig ist, um seinem/ihrer schwulen Klientel gerecht zu werden.

---

**Bibliographie:**

- Blüher Hans: *Die Rede des Aristophanes*. Hamburg 1966
- Bundesarbeitsgemeinschaft Schwule im Gesundheitswesen:  
*Psychoanalyse in Schwulitäten*. In: *PSYCHE* Jg. 39 Juni 1985, S. 553-560
- Dannecker Martin: *Warum die Therapie der Homosexualität die Lage der Homosexuellen verschlechtert*. In: Sigusch Volkmar (Hg.): *Therapie sexueller Störungen*. Stuttgart 1975, S. 226-243
- Doucet Friedrich: *Homosexualität*. München 1967
- Freud Sigmund: *Über einige neurotische Mechanismen der Eifersucht, Paranoia und Homosexualität*. In: *Zwang, Paranoia und Perversion*. Studienausgabe Bd. VII Frankfurt a.M. 1973, S. 217-228
- Habermas Jürgen; Döbert Rainer; Nunner-Winkler Gertrud:  
*Entwicklung des Ich. Zur Einführung*. Königstein 1980
- Habermas Jürgen: *Überlegungen zur Kommunikationspathologie*. In: *Habermas Jürgen: Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt a.M. 1986
- Isay Richard A.: *Schwul Sein. Die psychologische Entwicklung des Homosexuellen*. München 1990
- Jacobi Jolande: *Die Seelenmaske*. Olten 1972
- Lautmann Rüdiger: *Der Zwang zur Tugend. Die gesellschaftliche Kontrolle der Sexualitäten*. Frankfurt a.M. 1984
- Marcus Steven: *Die »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie«*. *PSYCHE* Jg. 31 1977, S. 540-560
- Morgenthaler Fritz: *Homosexualität. Heterosexualität. Perversion*. Frankfurt a.M. 1984
- Parin Paul: *Kommentar zu »Psychoanalyse in Schwulitäten« von der Bundesarbeitsgemeinschaft Schwule im Gesundheitswesen*. In: *PSYCHE* Jg. 39 Juni 1985, S. 561-564
- Rattner Josef: *Homosexualität - Psychoanalyse und Gruppentherapie*. Olten 1973
- Sigusch Volkmar: *Homosexuelle und Sexualforscher. Eine Rede vor schwulen Ärzten*. *Z. Sexualforschung* 2. Stuttgart 1989
- Socarides Charles W.: *Der offene Homosexuelle*. Frankfurt a.M. 1971

Anschrift des Verfassers:

**Dr. med. Klaus Görgens**

Arbeitsbereich Sexualmedizin der MHH  
3000 Hannover